

nische Ideal der christlichen Einheit zwischen Geschichte und Eschatologie unter besonderer Berücksichtigung der armenischen Erfahrung“), weist auf, wie verletzlich die Kollegialität im Bischofsamt war und noch ist, wenn im Konfliktfall die eine Stimme des Bischofs von Rom mehr zählt als die von fast 2000 Konzilsvätern (207-210).

Abschließend eine Utopie: Der Jubilar ruft ein Konklave zusammen, das die Teilnehmer nicht verlassen können, ehe sie eine „Gemeinsame Erklärung zu Einheit und Kirchengemeinschaft“ im Umfang von maximal fünf Seiten formuliert haben. Arbeitsgrundlage ist die Heilige Schrift und diese dem Jubilar gewidmete Festschrift. Die zehn Teilnehmer wählt der Jubilar unter ihren Autoren aus.

Hans Vorster

LEBEN MIT GOTTES WORT

Michael Krug / Ruth Lödel / Johannes Rehm (Hg.), Beim Wort nehmen. Die Schrift als Zentrum für kirchliches Reden und Gestalten. Friedrich Mildenberger zum 75. Geburtstag. Verlag Kohlhammer, Stuttgart 2004. 400 Seiten. Kt. EUR 65,-.

Theologie, die sich im Selbstgenuss gefällt, statt sich in Kirche und Gesellschaft hinein mitzuteilen, ist langweilig und überflüssig. Dementsprechend redet christlicher Glaube sich nicht selbst das Wort und gibt sich nicht selbst Gestalt – vielmehr nimmt er den beim Wort, dem er sich verdankt. So etwa beschreibt der Jubilar selbst die biblische Orientierung seines nahezu enzyklopädisch ausgerichteten theologischen Schaffens. Nicht zufällig ist deshalb der praktisch-theologische Teil dieser Festschrift der umfangreichste: im Sinne der Intention ihres systematischen Kollegen und Leh-

rers wollen die Autoren dieses Buches „einer kirchlichen Praxis, die sich immer ausschließlicher an so genannte ‚gegebene Tatsachen‘, d.h. an soziologische Beobachtungen, aktuelle Trends und wirtschaftliche Rationalität hält, den Reichtum, die Kraft und die Schönheit des biblischen Wortes entgegenhalten“ (11).

Namen der Autoren und Themen der Beiträge vollzählig auch nur aufzuzählen würde den Rahmen einer kurzen Besprechung bei weitem sprengen; exemplarische Auswahl im Minimalmaß erscheint geboten, die dennoch die Weite Mildenbergerschen Denkens und dessen Ausstrahlung widerspiegelt.

Die „Dreiecksdiskussion um Bibel und Kirche“ greift Hans Küng noch einmal in ihrer Dringlichkeit und Wichtigkeit auf; „Vor dem neutestamentlichen Kanon gab es nun einmal die neutestamentliche Kirche ... Alle diese – auch die frühkatholischen – Schriften sind für die Kirche verbindliche Zeugnisse von Jesus Christus ...“ (45). Gegen die Thesen vom „Kanon im Kanon“ sowie vom Kanon als Grundlage der „Vielfalt der Konfessionen“ argumentiert Küng: „Der neutestamentliche Kanon mit seinem uneinheitlichen Material kann Anlass, Voraussetzung sein für eine gegensätzliche Vielfalt der Konfessionen. Aber deren Grund, Ursache ist er nicht. „Richtig verstanden – nämlich „katholisch“ – allumfassend – ist der neutestamentliche Kanon jedoch „Voraussetzung nicht der Vielfalt der Konfessionen, sondern der Einheit der Kirche“ (45f). Solche „Katholizität“ in der Interpretation des Neuen Testaments sei aber – so Küng – „in katholischer Kirche und Exegese leider nur ein großartiges Programm und keine

Realität“, weshalb er unermüdlich eine „Atmosphäre der Freiheit“ anmahnt: „nüchterne theologische Redlichkeit, unerschrockene Sachlichkeit und nur so loyale Kirchlichkeit“ (46). Ökumenisch vorwärtsweisend hält Küng zusammenfassend fest: „Nur so lässt sich an eine Wiedervereinigung denken: wenn die katholische Theologie das Neue Testament in evangelischer Konzentriertheit, umgekehrt aber die evangelische Theologie dasselbe Neue Testament in katholischer Weite ernst zu nehmen versuchen. Eine gemeinsame ökumenische Aufgabe also“ (46).

Um die „Praxis christlicher Ethik“ geht es Hans G. Ulrich in seinem Beitrag „Leben mit Gottes Wort“. „Die Welt auf Gott hin zur Sprache zu bringen – so nimmt er Friedrich Miltenbergers Ansatz auf– „heißt zugleich, sich von der Sprache leiten zu lassen, in der dieses Zur-Sprache-Bringen uns selbst schon begegnet: in der biblischen Sprache, in den biblischen Texten“ (185). Damit Philosophie mit dem Verschwinden der „Frage nach dem richtigen Leben“ nicht zu einer „traurigen Wissenschaft“ (Theodor W. Adorno) verkommt, bedarf sie einer Ethik als Gegenüber, „die sich nicht in den Diskurs um die Endlichkeit des Menschen im Rahmen seiner nicht absehbaren Möglichkeiten ‚einsperren lässt‘“ (187).

Wenn in die Rede vom Menschen und vom menschlichen Leben einbezogen bleibt, wie Menschen durch Gottes Handeln „werden“ und was Menschen von Gott empfangen und erfahren, dann kommt eine andere Ethik in den Blick – eine Lebensform „als Leben in Gottes Ökonomie“ (192). Dementsprechend findet theologische Ethik ihre Aufgabe „in dem Vorgang des ‚Zur-Sprache-Brin-

gens‘ unseres menschlichen Lebens auf Gottes Ökonomie hin“ (197). Im Bereich der Wirtschaft geht es dann etwa darum, „die Freiheit geschöpflichen Lebens daraufhin zu erproben, dass uns gesagt ist ‚Sorgt nicht um euer Leben...‘ (Mt 6,25)“ (ebd.). Aus der Vaterunser-Bitte „Unser tägliches Brot gib uns heute“ folgt dann etwa die Frage, „wie wir so leben und wirtschaften können, dass allen Menschen dieses Gebet möglich wird und sie nicht sagen müssen, dass zuerst einmal andere Menschen ihnen das Brot weggenommen haben“ (196) ...

Auf einige interessante Aspekte des Missionsgeschehens macht Niels-Peter Moritzen („Die heilige Schrift der Christen in der ganzen Welt bekannt“) aufmerksam, die in der Ambivalenz ihrer Wirkungsgeschichte noch einmal gründlicher durchreflektiert werden müssten. Zum einen auf die Tatsache, dass Bibelübersetzungen in die Sprachen der Kolonialvölker ja nicht nur Ausdruck von Imperialismus sind, sondern doch auch so etwas „wie eine Gegenströmung zum kolonialen Geschehen. Da wird der Europäer zum Schüler, und es geht um die Sprache und das Denken des fremden Volkes, nicht um seine Güter oder Arbeitskraft“ (222). Zum anderen auf den – so nicht voraussehenden oder gar gewollten – Nebeneffekt, dass durch die Bibelübersetzung und das Bildungsangebot der Mission aus einer Gruppe von Dialekten schließlich einer zur anerkannten und führenden Sprachgestalt werden konnte; ein Integrationsgeschehen, in seiner Wirkung nicht vergleichbar aber dennoch analog zu Luthers deutscher Bibelübersetzung im 16. Jahrhundert. Und schließlich auf die dialektische Diskrepanz zwischen dem häufigen

Antimodernismus der Missionare und der wissenschaftlichen Theologie sowie den Umstand, dass ein biblizistisches Glaubensverständnis von nicht in der abendländischen Kulturgeschichte verankerten Christen für diese doch durchaus eine Sache der Modernisierung sein kann: „Man ließ sich da auf etwas Neues ein, man bejahte die Modernisierung, man gewann einen neuen weiteren Horizont als Lebensraum“ (225). Hilfreich zur Auflösung solcher Disparitäten ist dabei die Unterscheidung der einfachen Gottesrede von der wissenschaftlichen Theologie, wie sie Friedrich Mildnerberger begründet und entfaltet hat: „Es ist ja nicht die Theologie, die die Kirche und den Glauben schafft und erhält, sondern das freie und schöpferische Wort Gottes. Die Theologie denkt dem nach, bisweilen ist sie damit auch deutlich hinter dem schöpferischen Geschehen im Rückstand, sie kommt hinterher. Aber man braucht sie, um unterscheiden und urteilen zu lernen“ (223).

Bewegend ist schließlich das Porträt von Karl Steinbauer als Gemeindepfarrer, den Johannes Rehm als einen schildert, der stets versuchte, zusammen mit seiner Gemeinde „gemeinsam die Schrift abzuhorchen“. Als junger Vikar im heraufkommenden Nationalsozialismus musste er feststellen, dass „zu damaliger Zeit weder Gemeinde noch Pfarrer vorbereitet und gerüstet“ waren „für die auf die Gesamtkirche und auf die Gemeinden zukommenden Fragen“ (367). Nach Steinbauers theologischer Auffassung ist die einzelne Kirchengemeinde „als um Wort und Sakrament versammelte Gemeinschaft handelndes Subjekt und übt selbstständig Kirchenleitung durch das Zusammenwirken von Pfarrer und Gemeinde

aus“ (ebd.). Um Verantwortung im Gehorsam gegen Gottes Gebot wahrzunehmen haben wir „in unseren Kirchenvorstandssitzungen Bibelstunden und sonstigen Gemeindegemeinschaften immer wieder die uns gestellten Probleme miteinander vom Wort Gottes her und aufs Wort Gottes hin bewegt“ (ebd.). Was Steinbauer schon als junger Vikar „leistete“, etwa auch, indem er in intensiver Schulungsarbeit die Gemeinde zur Auseinandersetzung mit der Rassenideologie der Deutschen Christen, das könnte beispielhaft für die Gegenwart sein – in der Globalisierungsfrage etwa bei der Auseinandersetzung mit dem „Götzen Markt“ und den verderblichen Folgen dieser Ersatzreligion. Rehm weist darauf hin, dass durch „schriftvergessene Vielgeschäftigkeit“ die Gefahr besteht, dass der Pfarrer „die Gemeinde gerade verfehlt“. Denn gerade die Auslegung der Schrift wäre hilfreich „in aktuellen Konflikten des Lebens und der Zeit“ (377). Gerade die „imponierende biblische Konzentration in Steinbauers ganzem Tun und Sein ... war es, die ihm half, in schwerer und verwirrender Zeit Kurs zu halten“ (ebd.).

Schon die hier vorgenommene kleine Auswahl aus der umfangreichen Festschrift mag Einblick geben in die Breite, Weite und Tiefe der Ausstrahlung, die Friedrich Mildnerberger auf Theologie und Kirche der Gegenwart ausübt; sie mag darüber hinaus anregen, zu diesem Band zu greifen, um darin reichlich orientierende Impulse für die eigene Praxis und deren theologischer Reflexion zu finden.

Wieland Zademach